

Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz

Präsident: Martin F. Polaschek

Kuratoriumsvorsitzende: Ferdinand Lacina, Heinrich Neisser

Wissenschaftliche Leitung:
Winfried R. Garscha, Claudia Kuretsidis-Haider
e-Mail: info@nachkriegsjustiz.at
Vereinsregister: ZVR-Zahl 237412012
Aktendepot: c/o ÖStA, Nottendorferg. 2, A-1030 Wien

WebSite: www.nachkriegsjustiz.at
Bankverbindung: Bank Austria (BLZ 12000) 502-870045/00
SwiftCode: BKAUATWW; IBAN: AT431200050287004500
Büro DÖW: Tel. +43 1 2289469-315, -328; Fax: +43 1 2289469-391
Zustelladresse: Postfach 98, A-1013 Wien

14. Gedenkfahrt nach Engerau

30. März 2014

Finanzielle Unterstützung:



Kooperationspartner:



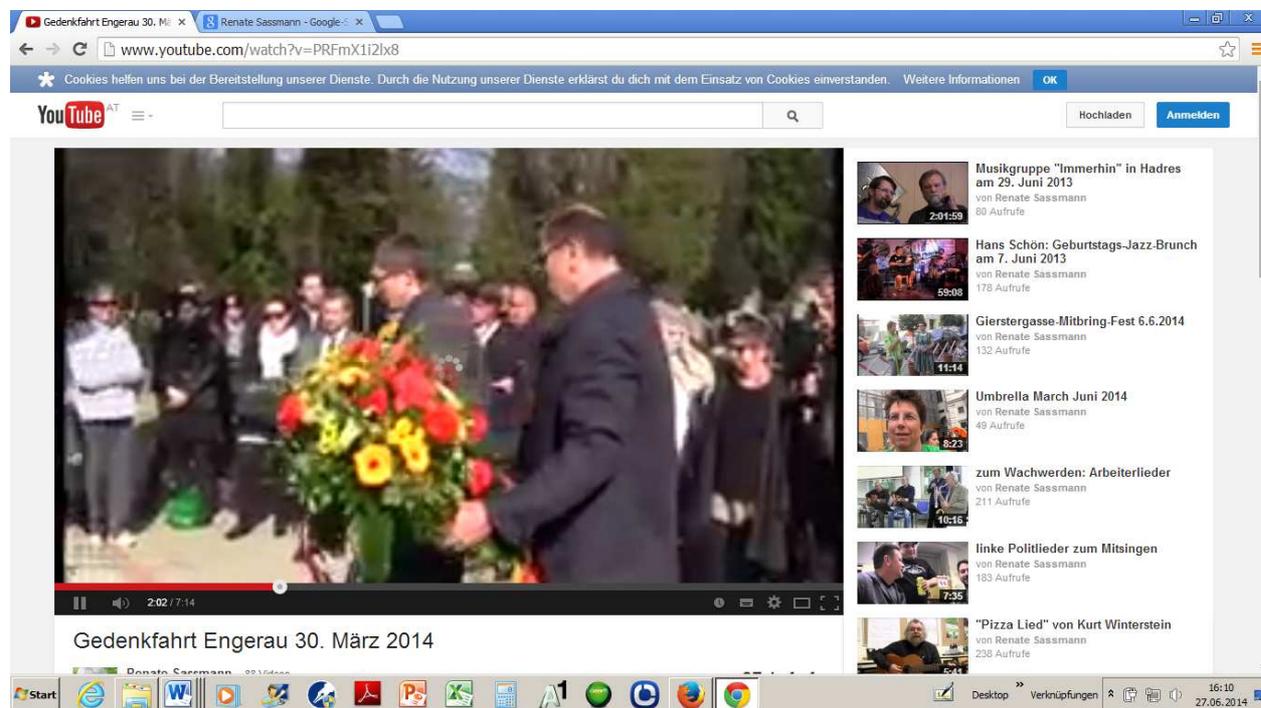
Bericht von Claudia Kuretsidis-Haider

Fotos: Ulrike und Winfried R. Garscha, Hans Hautmann

Die Zentrale österreichische Forschungsstelle führte am 30. März 2014 zum 14. Mal eine Gedenkfahrt zu den Gedächtnisorten des ehemaligen Lagers für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter in Engerau (Petržalka) in Bratislava durch. Im Zuge der Gedenkfahrt wurde beim Gasthaus Leberfinger ein mobiles Erinnerungszeichen im Gedenken an die hier ermordeten ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter angebracht. Ziel dieser Aktion ist die Herausbildung einer Initiative zur Errichtung eines Gedenksteines in Form einer grenzübergreifenden Kooperation.

Neben der alljährlich stattfindenden Gedenkfeier beim Mahnmal auf dem Friedhof in Petržalka, zu der u.a. der österreichische und der Vertreter des deutschen Botschafter in Bratislava, Mitglieder der Kultusgemeinde Bratislava, Vorstandsmitglieder des Slowakischen Instituts des Gedenkens in Bratislava sowie Angehörige der slowakischen Botschaft eingeladen werden, fanden auch Gedenkveranstaltungen beim Gedenkstein in Wolfsthal, beim Mahnmal Panzersperre in Berg sowie beim Grabdenkmal auf dem Friedhof von Bruck/Leitha statt. Ziel der alljährlichen Gedenkfahrt ist es, die von Österreichern begangenen Verbrechen im Lager Engerau sowie während des „Todesmarsches“ auf heute österreichischem Gebiet als Gedächtnisort in der öffentlichen Wahrnehmung zu etablieren.

Ein Kurzfilm über die diesjährige Gedenkfahrt ist auf YouTube abrufbar unter <http://www.youtube.com/watch?v=PRFmX1i2lx8>



Vorbemerkung

Eine Verteidigungslinie von Bratislava bis an die südsteirische Grenze sollte, so die Pläne der Nationalsozialisten, den Einmarsch der sowjetischen Armee aufhalten. Für den Bau dieses völlig sinnlosen Vorhabens wurden Ende 1944 vor allem ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter herangezogen. Aus Budapest ankommend, wurden sie in Engerau unter katastrophalen Bedingungen untergebracht. Täglich starben mehrere Häftlinge an den unmenschlichen Lebensbedingungen. Andere wurden von den mehrheitlich Wiener SA-Männern „auf der Flucht erschossen“ oder erschlagen. Eine slowakische Untersuchungskommission exhumierte im April 1945 500 Leichen, die auf dem Friedhof in Petržalka bestattet sind.

Am 29. März 1945 – kurz vor Kriegsende – wurde das Lager evakuiert. Zahlreiche Zwangsarbeiter wurden noch vor Ort exekutiert, die übrigen Häftlinge wurden auf einen „Todesmarsch“ über Wolfsthal und Hainburg nach Bad Deutsch-Altenburg geschickt; auch hier wurden mehr als hundert Menschen von der SA-Wachmannschaft ermordet.

Im so genannten „1. Engerau-Prozess“ im August 1945, dem ersten Prozess wegen NS-Gewaltverbrechen auf österreichischem Boden, wurden vier ehemalige SA-Männer und „Politische Leiter“ angeklagt, drei von ihnen hingerichtet. In insgesamt sechs „Engerau-Prozessen“ standen 21 Angeklagte vor Gericht. Neun von ihnen wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet, einer erhielt eine lebenslange Haftstrafe, einer 20 Jahre, einer 19 Jahre. Insgesamt ermittelte die Wiener Staatsanwaltschaft gegen 72 Personen.

Gedenkfeier beim Mahnmal für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter auf dem Friedhof von Petržalka (Engerau)/Bratislava

In Anwesenheit von:

- S.E. Botschafter der Republik Österreich Josef Markus Wuketich
- Reinhard Wiemer (ständiger Vertreter des deutschen Botschafters in Bratislava)
- Igor Skoček (1. Botschaftssekretär der slowakischen Botschaft in Wien)
- Präsident der Kultusgemeinde Bratislava Prof. Egon Gál
- Dr. Ondrej Krajňák (Direktor des Nation's Memory Institutes ÚPN, Bratislava)
- Dr. Winfried R. Garscha und Drⁱⁿ. Claudia Kuretsidis-Haider (Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz)
- 60 TeilnehmerInnen der Gedenkfahrt, Angehörige der jüdischen Gemeinde in Bratislava.

Musikalische Umrahmung: Naama Fassbinder (Sängerin)





Historische Einführung von Dr.ⁱⁿ Claudia Kuretsidis-Haider (Teil 1)

Als der Krieg für die deutsche Reichsführung immer aussichtsloser erschien, ordnete sie in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 den Bau einer Reichsschutzstellung, des so genannten „Südostwalls“ an, der von Nordeuropa bis zur Adria reichen und die Ostgrenze des Deutschen Reiches gegen die Rote Armee verteidigen sollte. An der Grenze des heutigen Österreich verlief der „Südostwall“ von Bratislava bis an die südliche Grenze der Steiermark. Für die Bauarbeiten wurden sowohl Angehörige der örtlichen Zivilbevölkerung, Mitglieder der HJ und des Volkssturms, ausländische Arbeitskräfte sowie ungarische Juden herangezogen, Letztere in Lagern „untergebracht“.

Dieser Arbeitseinsatz der ungarischen Juden war Bestandteil der Vernichtungsstrategie des NS-Regimes, die in Ungarn mit der deutschen Besetzung am 19. März 1944 begann. Unter der Leitung von Adolf Eichmann und seinem Sondereinsatzkommando begann auch in Ungarn unverzüglich die systematische Vernichtung der jüdischen Bevölkerung. Zwischen 15. Mai 1944 und 10. Juli 1944 wurden 437.402 Juden und Jüdinnen aus Ungarn in erster Linie in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Dann verbot der ungarische Reichsverweser Miklos Horthy aufgrund der drohenden Niederlage Deutschlands bzw. auf internationalen Druck weitere Deportationen nach Auschwitz. Zu diesem Zeitpunkt waren nur mehr ca. 80.000 so genannte „Arbeitsdienstler“ der ungarischen Armee sowie die Budapester Juden und Jüdinnen in Ungarn verblieben. Nachdem Horthy am 15. Oktober 1944 den Waffenstillstand zwischen Ungarn und der Sowjetunion erklärt hatte, rissen die faschistischen „Pfeilkreuzler“ unter der Führung von Ferenc Szálasi mit Hilfe der in Ungarn stationierten deutschen Truppen die Macht an sich. Bereits ab 17. Oktober setzte Adolf Eichmann die Maßnahmen zur „Endlösung der Judenfrage“, die seit Horthys Deportationsverbot am 9. Juli praktisch zum Stillstand gekommen war, fort. Die „Pfeilkreuzler“ erklärten sich bereit, den Deutschen jüdische Arbeitskräfte bis Kriegsende zu „leihen“, wobei vor allem an einen Einsatz in der Rüstungsindustrie gedacht war. Ende Oktober setzten die ungarischen Behörden Juden und Jüdinnen in Richtung Hegyeshalom, dem wichtigs-

ten Bahnübergang an der Grenze zum Deutschen Reich, in Marsch. Zwischen dem 6. November und dem 1. Dezember 1944 übergaben die „Pfeilkreuzler“ den deutschen Behörden 76.209 ungarische Juden und Jüdinnen als „Leihgabe“ bis Kriegsende, danach wurden zwar nicht die Deportationen, aber die Zählung der übergebenen „Leihjuden und -jüdinnen“ eingestellt. Ein Teil von ihnen wurde in Konzentrations- und Arbeitslager im Deutschen Reich verschickt, die übrigen auf österreichische Industriebetriebe, vor allem jedoch auf Lager entlang der Grenze aufgeteilt, wo sie am „Südostwall“ „mitschanzen“ mussten.



Am 1. September 1944 wurden die Gauleiter der „Alpen- und Donaureichsgaue“ als „Reichsverteidigungskommissare“ mit den Befestigungsbauten entlang der Reichsgrenze betraut. Der Stellungsbau oblag strengster Geheimhaltung und unterstand den zu „Reichsverteidigungskommissaren“ ernannten Gauleitern Hugo Jury (Niederdonau) und Siegfried Uiberreither (Steiermark), die mit den zuständigen Wehrkreiskommandos zusammenarbeiteten. Das Kommando über den Stellungsbau hatten die örtlichen „Politischen Leiter“ inne, die den Ablauf der Bauarbeiten und die Priorität der einzelnen Bauabschnitte bestimmten. Die technische Planung und Kontrolle oblag der Organisation Todt (OT-

Einsatzgruppe Süd-Ost, Sonderbauleitung). Das Bewachungspersonal sowie die Bereitstellung der Schanzarbeiter und deren Unterkünfte fielen in die Kompetenz der Parteidienststellen.

Die Reichsschutzstellung entlang der österreichischen Grenze bestand aus zwei Befestigungslinien: Die „Linie Niederdonau“ erstreckte sich von Bratislava (Preßburg) über Köszeg (Güns) bis zum Geschriebenstein und wurde in drei Abschnitte unterteilt. Der Abschnitt Nord, der wiederum in Unterabschnitte gegliedert war, verlief von Hainburg über Preßburg, nach Weiden/See am Nordrand des Neusiedlersees. Die „Linie Steiermark“ zog sich vom Geschriebenstein bis zur heutigen österreichisch - ungarisch - slowenischen Grenze und wurde in zwei Abschnitte unterteilt.

Die nördlichste Festungsbaustelle des „Südostwall“-Baues im Unterabschnitt Nord des Abschnittes Nord war die Ortschaft Engerau, heute Petržalka, der 5. Bezirk von Bratislava. Die slowakische Hauptstadt sollte neben Budapest als „letzter unbesiegbare Fels vor Wien“ fungieren. Der Befehl zum Ausbau der Stellungen in der Slowakei wurde am 26. November 1944 erteilt, Beginn der Bauarbeiten war im Dezember 1944. Am 14. Dezember 1944 wurde Bratislava zur Festung erklärt.

Zwischen Engerau und Köszeg (Güns), also entlang der „Linie Niederdonau“, gab es in der Zeit vom November 1944 und Ende März 1945 20 Arbeitslager, ca. 35.000 ungarische Zwangsarbeiter mussten Schanzarbeiten leisten.

Am 3. Dezember 1944 kamen ca. 2.000 ungarische Juden aus Budapest in geschlossenen Eisenbahnwaggons am Bahnhof von Engerau an. Diese hatten zuvor in der ungarischen Armee „militärischen Arbeitsdienst“ geleistet. Sie wurden von der ungarischen „Pfeilkreuzlerregierung“ Ende November 1944 dem Sonderkommando für Deportationen des SS-Obersturmbannführers Eichmann ausgeliefert, nach dem Westen transportiert und am 2. / 3. Dezember 1944 der SS übergeben. Die deutsche Bauleitung „Unterabschnitt Engerau“ hatte seinen Sitz hier in Berg, ließ mehrere Arbeitskolonnen zusammenstellen und befahl das Tragen des gelben Sterns.

Ansprache des österreichischen Botschafters S. E. Josef Markus Wuketich

Sehr geehrte Damen und Herren!



Als Österreichischer Botschafter darf ich Sie bei dieser Gedenkveranstaltung für die ermordeten und misshandelten ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter des Lagers Engerau begrüßen und Ihnen für Ihre Teilnahme an diesem Gedenken aufrichtig danken.

Ich stehe nicht zum ersten Mal hier am Mahnmal für die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter des Lagers Engerau, die ermordet oder umgekommen sind. Und noch immer sind die unmenschlichen Leiden der Opfer und die bestialische Brutalität und Gnadenlosigkeit der Täter, die hier von Ende November 1944 bis Ende März 1945 manifest wurden, im Grunde unfassbar und dennoch zutiefst real. Für mich als Österreichischen Botschafter legt sich auf diese furchtbaren Monate auch an diesem Tag ein Gefühl der Schande und des großen Bedauerns, denn praktisch alle, die sich an den Menschen des Lagers Engerau schuldig gemacht hatten, kamen aus Österreich.

Es trifft daher gerade uns Österreicher eine besondere Verpflichtung, das Gedenken an die Opfer des nationalsozialistischen Terrors aufrecht zu erhalten und insbesondere auch die jungen Menschen in dieses einzubeziehen. Denn es gibt leider keine Garantie, dass sich Verbrechen, wie sie hier in Engerau zwischen November 1944 und März 1945 begangen wurden, nie mehr wieder ereignen können. Gerade der diesjährige 75. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs, in dessen Verlauf eine unmenschliche, ja teuflische Ideologie umgesetzt wurde, ist eine besondere Ermahnung. Mein aufrichtiger Dank gilt auch Frau Dr.in Kuretsidis-Haider und der Zentralen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz für die alljährliche Organisation dieser Gedenkkundgebung. Ich verbeuge mich in tiefer Ehrfurcht und großem Bedauern vor den jüdischen Opfern des Lagers Engerau und ihren unsäglichen Leiden. Wir dürfen sie nicht vergessen!

Ansprache des Vertreters der deutschen Botschaft Reinhard Wiemer

Let me thank you for inviting me to this ceremony. 2014 is the year of anniversaries. The most prominent is, of course, the 100th anniversary of the beginning of the First World War. But 2014 is also the 75th anniversary of the beginning of the Second World War and the creation of the wartime Slovak State. Both events are closely connected to the destruction of the European Jews. Today, with more than two generations between us and those events, it becomes difficult to understand what happened, why it happened and how it happened. At the same time, our urge to want to know seems to increase the more time passes between those dark years and our presence.

The Holocaust was not only Auschwitz, Treblinka and Majdanek. In Germany and German-occupied Europe, there were hundreds of concentration camps, outposts of concentration camps and camps for forced labourers. In the last phase of the war, their number proliferated even more. There is hardly a place in German-occupied Europe without traces of those atrocities. Engerau/Petržalka is one of the lesser known places. It is therefore all the more important, to keep the memory of its victims alive.

Death marches of concentration camp inmates, forced labourers and other prisoners in the very last weeks and days of the Nazi regime were the apocalyptic last phase of Nazi rule in Central and Eastern Europe, the last circle of hell. Those few who had survived the horrors of concentration and extermination camps should not be liberated by the approaching Allied Forces. There should be no survivors, no witnesses. Therefore, they were forcibly made to march themselves to death. The death toll of those marches was extremely high. The chance to survive was less than 20 per cent. Those death marches went through the very heartlands of Germany and Austria. People living in these areas became witnesses to the plight of the marchers. Some helped, most, however, did not.

It is essential that places like this one and initiatives of remembrance like this one exist. They serve as a place of remembrance for the victims, many of whom were buried in mass graves, without anyone left to mourn or to remember. But places like this are also important in order to remind our generation of the fragility of our civilization and values. We should take nothing for granted. We will always have to reaffirm and to fight for human rights and human decency. This, I think, is the central message of today's ceremony.



Nach den **Eingangsstatements** der beiden Botschafter sprachen der erste Botschaftssekretär der slowakischen Botschaft in Wien Igor Skoček, der Präsident der Kultusgemeinde in Bratislava Prof. Egon Gál und der Direktor des *Nation's Memory Institutes* ÚPN, Bratislava, Dr. Ondrej Krajňák **Grußworte**.



Egon Gál



Ondrej Krajňák (links)



Igor Skoček

Gedenken an Prof. Jonny Moser

Ein Teilnehmer, der von Anfang an die Gedenkfahrt nach Engerau unterstützt hat, war Prof. Jonny Moser. Er wurde am 10. Dezember 1925 in Parndorf (Burgenland) geboren, wo seine Eltern eine Gemischtwarenhandlung betrieben. Als die Nationalsozialis-

ten die jüdische Bevölkerung aus Parndorf im April 1938 nach Ungarn absoben, begann auch die rund siebenjährige Flucht des damals 13-jährigen mit seiner Familie – zunächst nach Wien, später nach Budapest. Nach der überraschenden Entlassung aus einem Internierungslager im Sommer 1944 lernte er den schwedischen Diplomaten Raoul Wallenberg kennen. Dieser konnte ab August 1944 Tausende Juden und Jüdinnen – sowohl ungarische als auch nach Ungarn geflohene wie Jonny Moser und seine Familie – vor Erschießung und Deportation retten, indem er ihnen schwedische Schutzpässe ausstellte bzw. mehr als 15.000 Personen in 31 „Schutzhäusern“ unterbrachte und verpflegte. Als Mitarbeiter Wallenbergs überlebte er die Shoah in Ungarn. Jonny Moser war Mitbegründer des DÖW. 1966 legte er die erste Arbeit zur Judenverfolgung in Österreich vor, in der er aufgrund statistischer Berechnungen erstmals die Zahl von mehr als 65.000 österreichischen Holocaustopfern nannte, die durch das DÖW-Projekt *Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer*¹ empirisch bestätigt werden konnte.

Jonny Moser verstarb am 23. Juli 2011 im 86. Lebensjahr.



Im Gedenken an Jonny Moser wurden Auszüge aus seinem Buch „Wallenbergs Laufbursche. Jugenderinnerungen 1938-1945“ vorgelesen.

„Ab dem 8. November 1944 wurden die Schanzengräber, die wegen des sowjetischen Vorstoßes gegen Budapest zurückgezogen worden waren, an die deutsche Grenze in Marsch gesetzt. Täglich wurden mehrere Marschgruppen in Fußstrecks von drei- bis fünfhundert Personen unter strenger Bewachung in Richtung Hegyeshalom getrieben. Für diese Strecke von zweihundertvierzig Kilo-

metern benötigten sie rund zehn Tage.

Welche Tragödien sich bei diesen Fußstrecks zur deutschen Grenze abspielten, kann man nur erahnen.

Wallenberg erfuhr von den unmenschlichen Fußstrecks über freiwillige Späher.

Noch bei Nacht machte sich ein Erkundungstrupp unter Wallenbergs Führung auf den Weg zur deutschen Grenze. In seiner Begleitung befanden sich Per Anger, Vilmos Langfelder und ich, aber auch Vertreter der Schweizer Gesandtschaft und des Internationalen Roten Kreuzes. Drei Lastautos voll beladen mit Lebensmitteln und Medikamenten folgten uns.

Am Morgen trafen wir in Hegyeshalom ein. Eine Gruppe wurde gerade den Deutschen übergeben und von Dieter Wisliceny übernommen. Obwohl Eichmann ihn beauftragt hatte, jede Person ohne Rücksicht auf ihren physischen Zustand zu übernehmen, wies Wisliceny Kranke und total Erschöpfte zurück – und besiegelte damit ihr Schicksal: Die Pfeilkreuzler brachten sie in die Donau- und Leitha-Auen



¹ <http://www.doew.at/erforschen/projekte/datenbankprojekte/namentliche-erfassung-der-oesterreichischen-holocaustopfer> (download: 4.6.2013).

und erschossen sie dort.

Wallenberg trat an der Grenze auf eine Gruppe von Offizieren zu, die die Übergabe der Juden an die Deutschen durchführten, wies sich als schwedischer Diplomat aus und verlangte die Auslieferung von Schutzpassinhabern an ihn. Nyilas rannten herbei, wollten ihm das verwehren, drängten ihn von den zu Deportierenden ab. Doch Wallenberg war, wenn es sich um die Rettung von Menschen handelte, nicht aufzuhalten. Er lief auf einen flachen Waggon zu, sprang auf dessen Plattform und rief den Gefangenen zu: „Gibt es unter Ihnen Inhaber eines schwedischen Schutzpasses?“ Worauf einige „Ja!“ schrien. Zugleich hoben sich auch einige Hände. Ich stand neben Langfelder vor dem Waggon und wisperte in die Menge: „Hände heben!“ Einige traten nun sogar vor. Wieder wurde Wallenberg von Nyilas bedrängt, sie wollten ihn vom Waggon herunterzerren. Doch ein paar Honvéd- und Gendarmerieoffiziere schoben die Pfeilkreuzler weg und bildeten einen Schutzkordon um Wallenberg. Unbeirrt von diesen Vorgängen nahm Wallenberg seine Aktentasche, öffnete sie, entnahm ihr einige Blatt Papier und fragte den ersten Vorgetretenen nach seinem Namen. Dann blätterte er etwas herum, tat so als suche er ihn auf einer Liste und machte dann mit dem Bleistift auf dem Blatt Papier einen Haken. Immer mehr Namen fielen und Wallenberg hakte jedes Mal etwas ab. Ein ganzes Tohuwabohu entstand um ihn. Immer mehr Menschen meldeten sich. Auch die Schweizer folgten nun Wallenbergs Beispiel. Wisliceny stand etwas abseits und beobachtete die Szene. Dann rief mir Wallenberg zu, Schutzpassformulare aus dem Wagen zu holen. In diese begannen wir, die Namen derjenigen, die aufgezeigt hatten, einzutragen. Wir übergaben jedem einzelnen einen unvollständigen, halb ausgefüllten Schutzpass, auf dem noch das Passfoto des Inhabers und die Unterschrift fehlten. Wir erklärten ihnen, sie sollten sich nach ihrer Rückkehr nach Budapest sofort bei uns melden, damit wir den Schutzpass vervollständigen konnten. Auch die Schweizer gaben nun Schutzbriefe aus. Für sie ging diese Prozedur leichter vor sich, denn ihre Schutzbriefe trugen kein Foto des Inhabers. Alle, die nun im Besitz von Schutzpässen waren, führten wir zu den leeren Lastautos. Die Chauffeure waren gerade dabei, die letzten Lebensmittel und Medikamente zu verteilen. Die „neuen“ Schutzpassinhaber bestiegen die Lastwagen und traten mit uns gemeinsam den Rückweg nach Budapest an.

Unterdessen beobachtete ich eine Marschkolonne, die gerade eintraf. Die zerlumpten und durchnässten Gestalten schleppten sich mit letzter Kraft dahin. Ihre Schuhe waren total zerfetzt. Viele hatten sie mit Lumpen und Jutesäcken umwickelt. Die meisten waren bis in Gürtelhöhe mit Kot und Schlamm bedeckt, denn nachts hatten sie vielfach auf freiem Feld rasten müssen. Einer erzählte mir, dass die Nyilas-Bewacher Zivilisten, die sich ihrer erbarmten und ihnen etwas Brot zustecken wollten, mit Kolbenhieben davon jagten. Wurde ein Marschteilnehmer dabei ertappt, wie er um ein Stück Brot oder einen Schluck Wasser bat, erschossen ihn die Nyilas stante pede. Selbst Wasser, das sich in kleinen Lacken neben oder auf der Straße angesammelt hatte, durften sie nicht trinken. Diese armen geschundenen Menschen sahen gotterbärmlich aus. Hohlwangig, mit aufgesprungenen, geschwellenen Lippen und dunkel umrandeten Augen blickten sie ängstlich um

sich, ähnelten eher nächtlichen Gespenstern als menschlichen Wesen. Es waren Leute, die Höllisches erlebt hatten.

Historische Einführung von Dr.ⁱⁿ Claudia Kuretsidis-Haider (Teil 2)

Wir befinden uns in einem Stadtteil von Bratislava, der während der NS-Zeit zum Deutschen Reich (zum Gau Niederdonau) gehört hat, nämlich Petržalka (deutsch Engerau). Die Donau bildete die Grenze zum Protektorat Slowakei. Engerau war für die Deutschen strategisch wichtig aufgrund der Donaubrücke. In den letzten Kriegsmonaten war Engerau der nördlichste Punkt der von den Nazis zur Verteidigung gegenüber der heranrückenden Roten Armee von Angehörigen des Volkssturms, der Zivilbevölkerung und vor allem ungarischen Juden unter unmenschlichsten Bedingungen errichteten Reichsschutzstellung, dem so genannten Südostwall.

Anfang Dezember kamen ca. 2.000 ungarische Juden in geschlossenen Waggons in Engerau an. Die deutsche Bauleitung „Unterabschnitt Engerau“ ließ Gruppen zu je 120-150 Mann zusammenstellen. Die Juden wurden in alten Baracken untergebracht, aber auch in Bauernhöfen, Scheunen, Ställen und Kellern. Sie lebten somit auf „Tuchföhlung“ mit der Bevölkerung. Das Zwangsarbeiterlager Engerau bestand aus mehreren Teillagern (man kann sich Engerau nicht wie ein Konzentrationslager vorstellen).

- 1) Auliesl: Dieses Unterlager bestand aus einem Häuserblock mit 350 Mann
- 2) Fürst, bestehend aus 4 Häusern, ca. 300 Männer
- 3) Schiwaneck: Ein Häuserblock, ca. 200 Mann
- 4) Wiesengasse, 2 Stadel, ca. 250 Mann
- 5) Leberfinger, 1 Stall, ca. 200 Mann
- 6) Bahnhofstraße, 4 Häuser, ca. 200-250 Mann
- 7) Krankenrevier, ca. 80 Personen.

Wie in den anderen Lagern entlang des „Südostwalls“ wurden die Juden von der SA sowie von „Politischen Leitern“ bewacht. Die SA-Wache unterstand Scharführer Edmund Kratky, der später von Scharführer Erwin Falkner abgelöst wurde. Das Hauptquartier der SA, die von SA-Unterabschnittsleiter Gustav Terzer befehligt wurde, befand sich in Kittsee. Für die „Politischen Leiter“ zuständig war NSDAP-Ortsgruppenleiter Karl Staroszinsky.

Die Arbeitseinsatzorte befanden sich zwischen der damaligen deutsch-ungarisch-slowakischen Grenze und Berg-Hainburg-Kittsee. Die sanitären Verhältnisse waren unvorstellbar, die Leute mussten hier unter furchtbaren hygienischen Bedingungen hausen, von Dezember bis Februar gab es kein Wasser, weil die Brunnen eingefroren waren, die Menschen starben zuhauf sowohl

an den Verhältnissen im Lager als auch aufgrund von Erschöpfung bei der anstrengenden Arbeit des Schanzens sowie auch, weil sie von der SA-Wachmannschaft bzw. von den sie beaufsichtigenden Politischen Leitern misshandelt und getötet wurden.

Die im Lager Engerau und während des darauffolgenden Todesmarsches über Wolfsthal und Hainburg nach Bad Deutsch-Altenburg verübten Verbrechen waren Gegenstand des größten Prozesskomplexes zur Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich. Insgesamt 21 Personen wurden zwischen August 1945 und Juni 1954 in sechs Prozessen von österreichischen Gerichten abgeurteilt, neun von ihnen erhielten die Todesstrafe und wurden im Hof des Lan-

1. Engerau-Prozess, 14. – 17. August 1945; Großer Schwurgerichtssaal des LG Wien, Rudolf Kronberger auf der Anklagebank. Quelle: ÖNB Bildarchiv / #1258446



desgerichts für Strafsachen in Wien hingerichtet.

Im Mai 1945 – also unmittelbar nach der Befreiung von der NS-Herrschaft – setzte der slowakische Nationalrat eine Untersuchungskommission ein, die hier auf dem Friedhof von Engerau insgesamt 5 Massengräber aushob und 460 Männer exhumierte. Von 49 Personen konnte die Identität festgestellt werden. An sie erinnert dieses 1945 errichtete Mahnmal. Eines der Besonderheiten daran ist, dass zumindest ein Teil der Opfernamen eingraviert ist. Das sieht man bei so früh gesetzten Erinnerungszeichen in der Regel nicht, weil zumeist die Namen der Opfer nicht bekannt waren.

Das Exhumierungsprotokoll listete die identifizierten Opfer auf. Stellvertretend für alle Opfer des Lagers Engerau werden nun ihre Namen verlesen:

Bericht der slowakischen Untersuchungskommission an das Präsidium des slowakischen Nationalrates in Bratislava (Pressburg) / Übersetzung aus dem Slowakischen²

Im Sinne der Anordnung vom 20. April 1945 erstattet Dr. Bruha, Vorsitzender der Staatskommission, welche die Untersuchung der Beschädigung und Bestialitäten, die an den Besitztümern und der Zivilbevölkerung in Petržalka durch die deutschen Okkupanten verübt worden sind, nach der an Ort und Stelle durchgeführten Untersuchung folgenden

Bericht

Die Kommission begab sich in Begleitung des Vertreters des Militärkommandanten der Stadt Bratislava, Oberstleutnant Iljuschin, am 28. April 1945 nach Petržalka und fing dort mit der Exhumierung der Leichen aus den Massengräbern neben dem neuen Friedhof an, was bis zum 4. Mai 1945 dauerte.

Auf Grund der Besichtigung des Tatortes, der Vernehmung der Zeugen Paul Polesic, Michael Meixner, Johann Bachmajer und Leopold Prepelica, der Feststellung und des Gutachtens der Sachverständigen-Ärzte Univ. Prof. Dr. Karl Koch und Univ. Prof. Dr. Herman Krsek, endlich auf Grund der Nachprüfung des schriftlichen, in den Kleidern der Leichen und in der nächsten Umgebung der Gräber gefundenen Materials sind folgende nähere Umstände des Vorfalles festgestellt worden:

In fünf Massengräbern, welche neben der nordwestlichen Mauer des neuen Friedhofes in Petržalka gelegen sind, sind im Ganzen 460 Leichen männlichen Geschlechts im reifen und vorgerückten Alter gefunden worden. Nach Beweisen und Schriftsachen, welche in den Kleidern gefunden worden sind, kann man auf die Identität von 19 Personen folgender Namen schließen:

Āgai Paul

Āgoston Tibor, geb. 1.2.1900 in Budapest, Bankbeamter

Baumgarten Jozef, geb. 13.7.1903 in Budapest, Kaufmann

Baros František, geb. 20.8.1898 in Budapest

² SNA (Slowakisches Nationalarchiv), NS, Tu lud. 6/46 - 13 III D, Kart. 61, 8/52.

Breier Juraj, geb.
15.5.1925 in Mezökövesd
Böhm Rudolf, geb.
19.3.1924 in Győr
Eichner Pavel, geb.
17.1.1900 in Budapest
Einhorn Abrahám, geb.
23. I. 1916 in Užhorod
Falk Gejza, geb.
16.1.1899 in Buda-
pest, Musikprofessor
Fekete Mikuláš, geb.
14. 9.1896 in Miskolcz
Fischer Oskar aus Bu-
dapest



Fleischmann Mór, geb.
2.3.1898 in Dunajská Streda, Kaufmann
Fóris Dezider, geb. 29.6.1885 in Lučenci, Beamter, röm.-kath.
Grausz Jakub, geb. in Budapest
Halász Imrich, geb. 13.5.1902 in Celldömölk, Beamter
Hecht Josef, aus Ujpešt
Herczfeld Martin
Holczer Andrej, geb. 17.9.1922 in Szeged, Beamter
Horváth Štefan, geb. 13.10.1906 in Tatabánya, Vertreter
Jónap Vojtech, geb. 9.3.1902 in Tiszalúc, Kaufmann
Kalmár Pavel, geb. 12.7.1925 in Budapest, Tischler
Keleti Eugen Tibor, geb. 1899, aus Csepel, Mechaniker
Klein Alexander, geb. 25.9.1899 in Budapest, Kaufmann
Klein Ervín, geb. 29.5.1929 in Budapest, Student
Klein Ernest, geb. 1911, wohnhaft in Budapest, Arbeiter
Krakovits Zikmund aus Miskolcz
Kohn Viliam, geb. 5.11.1897 in Sima
Major Štefan, geb. 6.5.1927 in Budapest
Mandy Štefan, geb. 4.8. 1901 in Nyirbato, Ingenieur
Meisels Matej aus Szeged
Nemenyi Vojtech, geb. 1.8.1899 in Košice, Techniker
Neufeld Ľudovít, geb. 2. 9.1896 in Budapest, technischer Beamter
Dr. Neumann Ľudovít, geb. 6.11.1900 in Ujpešt, Rechtsanwalt
Polgár Juraj, geb. 17.3.1901 in Budapest, Bankbeamter
Reichenfeld Dezider, Elektromechaniker
Rejtő Vojtech, geb. 1896 in Rijeka, Fußball-Linienrichter
Révész Dezider, geb. 21.5.1897 in Budapest, Lagerverwalter
Sárosi Vojtech, geb. 27.10.1906 in Pécs
Sonnenfeld Mark, geb. 18.7.1899 in Sempt, Kaufmann
Sász Juraj, geb. 23.8.1924 in Budapest, Schneidergehilfe
Segedín Zoltán, geb. 15.2.1909 in Balážských Ďarmotách,
Schneidergehilfe
Székely Alexander, geb. 20.11.1897 in Budapest, Werbevertreter
Szunyog Otto Gejza, geb. 28.2.1900 in Felsőerek, Lehrer
Wachsberger Bernád, geb. 3.6.1895 in Nyirjákó, Vertreter

Weiss Leopold, geb. 31.5.1897 in Budapest, Kellner
Weiss Oskár, geb. 3.5.1902 in Cikote, Chauffeur
Werner Hugo, geb. 1925 in Dombovár, Schustergehilfe
Vidor Oskár, geb. 11.12.1899 in Budapest, Textilkaufmann
Wimmer Ernest

Die Leichen waren verhältnismäßig gut erhalten und befanden sich in ungleichmäßig vorgeschrittenem Stadium der Verwesung, was darauf hinweist, dass dieselben in der Erde einen oder auch einige Monate liegen. Die Bekleidung der Leichen bestand aus verschiedenartigsten nicht zusammenhängenden Teilen. Einige haben auf sich mehrere Männerröcke, Sweaters, Hemden und Tücher gehabt, andere waren gleichmäßig und leicht bekleidet. Auf der Mehrheit der Männerröcke war zugenäht ein gelber Stern mit der Aufschrift „Jude“. Die überwiegende Mehrheit der Leichen wies die Beschneidung der Vorhaut auf dem Geschlechtsglied auf. Beschuhung hat bei allen gefehlt. Die Taschen waren auf verschiedenste Weise umgewendet und leer. Die Kleider wie auch die Leichen waren außerordentlich stark verlaust, die Haare nicht geschnitten, die Bärte nicht rasiert. Die Verletzungen und Wunden waren sichtlich fahrlässig verbunden mit Papierwatte.

Von der allgemeinen Zahl 460 Leichen wiesen 48 Schusswunden des rückwärtigen Körperteiles, der Gurgel, der linken Schulter, des Bauches der Hüften- und Rückengegend auf. In einigen Fällen war der Schädel zerschlagen.

Die Schusswunden in Kopf, Gurgel, Brust und Bauch haben immer den sofortigen Tod zur Folge gehabt. Die Schusswunde in den Rücken war nicht immer tödlich, denn es waren nicht die lebenswichtigen Organe getroffen, man musste somit annehmen, dass in diesen Fällen was anderes den Tod verursachte. Nach den durch die Zeugenaussagen festgestellten Umständen war das langsame Verblutung, Erfrieren, oder aber Ersticken nach der Zuschüttung mit Erde im Grabe.

In zahlreichen Fällen war die Todesursache die Zerschlagung des Schädels am Scheitel mittels eines stumpfen Gegenstandes. Außer den angeführten tödlichen Verwundungen sind in vielen Fällen breite Blutergüsse am Kopfscheitel, am Antlitz und an der Brust, weiters Einbrüche des Nasenknochens, des Ober- und Unterkiefers, der Rippen und der unteren Beckenknochen festgestellt worden.

In der Mehrheit der Fälle war die Fettschicht unter der Haut und in der Umgebung kaum zu finden, was auf sehr schlechte Ernährung hinweist. Diese Feststellung stimmt mit den Zeugenaussagen überein, dass der Tod vieler Exhumierter die Folge von Hunger und Überanstrengung war.

Das Mahnmal von Engerau³

Gedenkstein mit zwei Inschrifttafeln zwischen zwei Reihen von Einzelgräbern

a) Text der ersten Inschrifttafel in slowakischer Sprache (Übersetzung):

³ Aus: Claudia Kuretsidis-Haider/Peter Salner, Erinnerungen über die Grenzen hinweg. Slowakisches und österreichisches Gedenken an die ermordeten ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter des Lagers Engerau. In: Heinz Arnberger/Claudia Kuretsidis-Haider, Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. . Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Wien 2011, S. 103-115; S. 108f.

Hier, auf dem Friedhof Petržalka, ruhen 497 schuldlose Opfer, die im Frühjahr 1945, an der Schwelle zu unserer Freiheit von den faschistischen Feinden ermordet wurden.

Dieses Grab soll ein permanentes Mahnmal gegen die faschistischen Gräueltaten darstellen.

Den Märtyrern zur ewigen Erinnerung!



b) Text der zweiten Inschrifttafel:

Liste der Märtyrer:

[Name unleserlich]	1900	Kohn Lajos	1898
Baumgarten Jozsef	1903	Meisels Matyas	
Boros Ferenc	1898	Dr. Neumann Lajos	1900
Böhm Rezsö	1924	Polgar György	1901
Bichner Pal	1900	Reichenfeld Reszö	
Falk Geza	1899	Rejtö Bela	1896
Fischer Oskar		Révesz Deszö	1897
Fleischmann Mór	1898	Sarösi Bela	1906
Forgacs Ignác	1892	Szász György	1924
Halasz Imre	1902	Szegedin Zoltan	1909
Herzfeld Márton		Szekely Sándor	1897
Holczer Andor	1922	Szunyog Olló	1900
Horvath István	1906	Szöke Jozsef	1903
Klein Sandor	1899	Wachsberger Bernal	1895
Klein Ervin	1929	Weisz Oskar	1903
Krakovits Zsigmond		Werner Hugo	1925
Gross Kalman	1900	Rechnitz Zoltan	1899
		Fenyö Imre	1900

c) 1. Reihe Einzelgräber (vor dem Gedenkstein):

Hier sind folgende Namen angeführt (von links nach rechts):

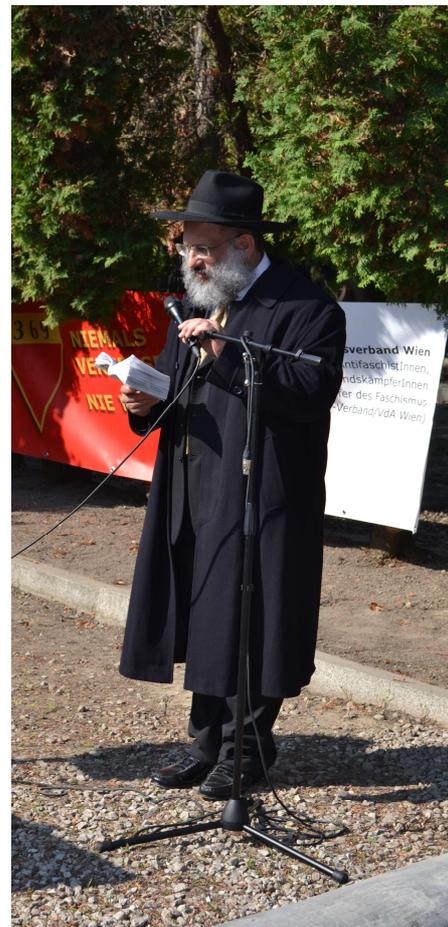
Evzen Tibor Keleti
Pavol Ágai
Ludovit Hecht
Oskar Vidor Weiss
Ludovit Weiss
Stefan Major

d) 2. Reihe Einzelgräber (hinter dem Gedenkstein):

Hier sind folgende Namen angeführt (von rechts nach links):

Juraj Breuer
Stefan Mandi
Vojtech Nemenyi
Mikulaš Fekete
Abraham Einhorn
Ludovit Neufeld
Dezider Foris

Zum **Abschluss der Gedenkveranstaltung** wurde von Rabbi Baruch Myers das Totengebet (**Kaddisch**) gesprochen sowie seitens der Botschaftsvertreter **Kränze niedergelegt und Kerzen angezündet**.



Anbringung einer Erinnerungskette beim Teillager Leberfingert

Historischer Hintergrund (Dr.ⁱⁿ Claudia Kuretsidis-Haider)



Nachdem die Entscheidung gefallen war, dass sich sämtliche Insassen des Lagers Engerau auf einen Fußmarsch in Richtung Bad Deutsch-Altenburg begeben sollten, traf Lagerkommandant Erwin Falkner die Entscheidung, die „nichtmarschfähigen“ Häftlinge liquiden zu lassen. Er stellte diesbezüglich zumindest ein Sonderkommando zusammen, das die Liquidationen durchführen sollte.

Am Gründonnerstag, also dem 29. März 1945 zwischen 17 und 18 Uhr begab sich eine Gruppe bestehend aus Josef Kacovsky, Alois Frank, Wilhelm Neunteufel (alle drei wurden in den ersten drei Engerau-Prozessen zum Tode verurteilt und hingerichtet), Heinrich Trnko (erhielt 1954 eine Freiheitsstrafe von 10 Jahren) und Peter Acher (wurde 1954 zu lebenslanger Haftstrafe verurteilt) in das Lager Wiesengasse und führte dort die Erschießungen von noch im Lager befindlichen „marschunfähigen“ 60 Lagerinsassen durch. Ob es noch ein oder mehrere weitere Sonderkommandos gegeben hat konnten die gerichtlichen Ermittlungen nie klären, es spricht aber einiges für diese Annahme. Denn es gibt zahlreiche Zeugenaussagen, die eindeutig belegen, dass auch im Gasthaus Leberfingert ein Massaker an „marschunfähigen“ Gefangenen gegeben hat.

Das Gasthaus an der Donau war seit 300 Jahren eine alte Einkehrstätte und hatte aus der Zeit des Verkehrs mit Pferdefuhrwerken ein Stallgebäude mit einem Boden, um für die Pferde der Reisenden eine Unterkunft zu gewährleisten. Das Gastwirtschaftsgebäude hatte eine Gassenfront von 22 m Länge, dahinter erstreckte sich ein großer Hof, der eine Breite von ca. 20 m hatte und anschließend erhob sich das Stallgebäude, das mindestens 20 m vom Gastgebäude entfernt lag. Während der Zeit, in welcher das Lager mit den jüdischen Zwangsarbeitern bestand, hatte die Gastwirtschaft Leberfingert insgesamt 14 Angestellte, darunter 3 Kellner. Die übrigen waren Kellnerinnen und Schankmädchen. Geführt wurde das Geschäft von der alten Frau Leberfingert, die im Jahre 1948 gestorben ist, und ihrer Schwiegertochter (die Männer waren eingerückt). Die Leberfingerts sind vor den Russen nach Wien geflüchtet.

Die Juden waren hier in einem großen, langen Schuppen - ein ehemaliger Pferdestall - mit zwei Eingängen „untergebracht“. Dieser stand parallel zum Privatgebäude, aus dessen Küche man auf die Eingänge des Schuppens sehen konnte. Im oberen Teil des Schuppens war ein Raum, der wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Heu und Stroh gedient hatte. Die sich dort befindlichen Juden mußten über eine Leiter heruntersteigen. Der im 2. Engerau-Prozess zu zwei Jahren Haft verurteilte Karl Hahn beschrieb das Lager als gemauerten „Schupfen“ mit einem Dachboden, in dem die Juden „hübsch aufeinander gelegen“ seien.

Am Karfreitag, also einen Tag nachdem das Lager Engerau geräumt worden war, suchte der Gendarm des Gendarmeriepostens Hainburg Karl Brandstetter mit dem Polizeireservisten Johann Hartl das Gasthaus Leberfinger auf, weil er Gerüchte gehört hatte, dass es hier viele Tote geben solle. Im Zuge der Ermittlungen im Sommer 1945 gab es diesbezüglich zu Protokoll⁴:

„Wir gingen in das Gasthaus Leberfinger in Engerau um dort einen warmen Kaffee zu trinken. Die Wirtin, Frau Leberfinger sagte zu uns, heute bekommt ihr noch etwas, aber morgen nicht mehr. Denn erstens sind die meisten Angestellten evakuiert worden und zweitens bleibe sie nicht länger in dieser Leichenkammer. Frau Leberfinger sagte uns nun, dass in ihrem Haus 13 erschossene Juden liegen. Wir ersuchten sie nun uns die Leichen zu zeigen, was Frau Leberfinger mit der Bemerkung ablehnte, sie könne so etwas Grauens kein zweites Mal ansehen. Sie sagte uns, wir sollen uns die Leichen alleine besichtigen. Wir gingen nun in das ehemalige Stallgebäude, wo sich das Lager



für die Juden befand. Dort lagen Habseligkeiten der Juden verstreut umher. Im Hintergrund sahen wir schon einige Leichen liegen. Die Leichen hatten Kopfschüsse und lagen in einer Blutlache. Sämtliche Leichen trugen den Judenstern. Im Hofraum lag auf einer

Pritsche eine Leiche, die mehrere Schüsse, teils im Kopf, teils in der Brust aufwies. Diese Leiche war nur mit einem Hemd und einer langen Stoffhose bekleidet. Auch in der Nähe der Latrine, die im Hofe war und eigens für die Juden bestimmt war, lagen zwei der drei Leichen, ebenfalls durch Kopfschüsse getötet. Der Anblick der Leichen war grauenhaft. Wir gingen noch im Hofe umher und sprachen dann mit der Gastwirtin wie sich die Ermordung zugetragen hat. Frau Leberfinger erzählte uns nun, dass am 29. März 1945 (Gründonnerstag) um ca. 22 Uhr die politischen Leiter die Juden zum Abmarsch antreten ließen. Es meldeten sich eben diese 13 Juden, dass sie krank seien und nicht marschieren können. Darauf sagten die politischen Leiter diese 13 Juden werden später abgeholt werden. Als nun die marschfähigen Juden aus dem Hause marschierten, kamen schon einige politisch

⁴ WStLA, LG Wien Vg 1a Vr 564/45 (1. Engerau-Prozess), Protokoll mit dem Gendarm Karl Brandstetter des Gendarmeriepostens Hainburg (13.7.1945).

Leiter oder SA. Männer, die Uniformen kenne ich nicht so genau, zum Tor herein, gingen in das Stallgebäude wo sich die nicht marschfähigen Juden befanden und in wenigen Minuten hörten wir schon eine wilde Schießerei sowie verzweifelte Hilferufe. Ich konnte dies nicht anhören und lief in das Haus zurück. Weiter Angaben konnte Frau Leberfinger nicht machen.“

Im Anschluss wurde im Sad Janka Kráľa (Janko-Král-Park, früher Aupark) vor dem Gasthaus Leberfinger eine Erinnerungskette, bestehend aus sechs Folien mit Erläuterungstexten, angebracht.

Wortlaut der Erläuterungstexte:

Während der NS-Zeit befand sich zwischen November 1944 und 29. März 1945 in Petržalka (Engerau) ein Lager für ungarische Juden, die am „Südostwall“ Zwangsarbeit leisten mussten.



Im Nebengebäude des Gasthauses Leberfinger befand sich ein Teillager des Lagers Engerau, wo ca. 200 ungarische Juden einquartiert waren und unter unmenschlichen Bedingungen leben mussten.



„Wir gingen in das Gasthaus Leberfinger in Engerau [...]. Frau Leberfinger sagte uns, dass in ihrem Haus 13 erschossene Juden liegen. [...] Wir gingen in das ehemalige Stallgebäude, wo sich das Lager für die Juden befand. [...] Im Hintergrund sahen wir einige Leichen liegen. Die Leichen hatten Kopfschüsse und lagen in einer Blutlache. Sämtliche Leichen trugen den Judenstern.“

Protokoll mit dem Gendarmen Karl Brandstetter des Gendarmeriepostens Hainburg (13.7.1945), 1. Engerau-Prozess



„Frau Leberfinger erzählte uns, dass am 29. März 1945 um ca. 22 Uhr die politischen Leiter von Engerau die Juden zum Abmarsch antreten ließen. Es meldeten sich 13 Juden, dass sie krank seien und nicht marschieren können. [...] Als die marschfähigen Juden aus dem Hause marschierten, kamen [...] Männer [...] zum Tor herein, gingen in das Stallgebäude, wo sich die nicht marschfähigen Juden befanden und in wenigen Minuten hörten wir eine wilde Schießerei sowie verzweifelte Hilferufe.“

Protokoll mit dem Gendarmen Karl Brandstetter des Gendarmeriepostens Hainburg (13.7.1945), 1. Engerau-Prozess

▲ ▲ ▲ ▲

„Wir schliefen [...] in einem Stall mit betoniertem Boden ohne jede Unterlage und ohne Heizung, sodass, als wir Engerau verließen, nur mehr wenige am Leben waren. Die übrigen wurden teils bei der Arbeit erschlagen, teils starben sie an Erschöpfung oder den Folgen von schweren Erfrierungen. Es war uns verboten, sich zu waschen und waren wir deshalb voller Läuse und voll von Furunkel und anderen eiternden Wunden.“

Protokoll mit Ignatz Blau (15. 8. 1945), 2. Engerau-Prozess.

▲ ▲ ▲ ▲

Die von Großteil des Wiener SA-Männern verübten Verbrechen im Lager Engerau waren zwischen 1945 und 1954 Verhandlungsgegenstand von sechs in Wien durchgeführten Prozessen österreichischer Gerichte. Neun der 21 Angeklagten wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet. Die Namen der Täter des Teillagers Leberfinger konnten nicht eruiert werden.



Orte der Erinnerung an die Opfer des „Todesmarsches“ von Engerau nach Deutsch-Altenburg in Wolfsthal

Kriegerdenkmal

Historischer Hintergrund (Dr.ⁱⁿ Claudia Kuretsidis-Haider)

Im Zuge einer Besprechung zwischen Heinrich Himmler und den Gauleitern der „Ostmark“, welche im März 1945 in Wien stattfand, wurde dem anwesenden Lagerkommandanten von Mauthausen, Franz Ziereis, mitgeteilt, dass die am Ostwall schanzenden ungarischen Juden nach Mauthausen evakuiert werden sollen. Laut Baldur von Schirach, dem Wiener Gauleiter, soll sich Himmler in dieser Sache folgendermaßen geäußert haben: „Ich möchte, daß die Juden, die im Arbeitseinsatz sind, möglichst durch Schiffe oder Omnibusse bei bester Verpflegung, ärztlicher Versorgung und so weiter nach Linz oder Mauthausen [...] gebracht werden. Und er sagte dabei dem Ziereis gegenüber: ‚Passen Sie gut auf diese Juden auf und behandeln Sie sie gut, das ist mein bestes Kapital.‘“

Die Realität in Bezug auf die Evakuierungen sah allerdings ganz anders aus.

Am 29. März 1945 gegen Mittag kam vom Unterabschnittsleiter in Berg, Dr. Erwin Hopp, der zuvor von Abschnittsleiter Waidmann unterrichtet worden war, der Befehl, die jüdischen Lagerinsassen nach Deutsch-Altenburg abzutransportieren, weil der Sowjetarmee ein Durchbruch an der Front gelungen war. Zunächst war noch ein Bahntransport vorgesehen. Allerdings war die Reichsbahn nicht imstande, die Waggons zur Verfügung zu stellen, sodass beschlossen wurde, die Juden per Fußmarsch nach Deutsch-Altenburg zu schaffen.

In den späteren Nachmittagsstunden versammelten sich die Gefangenen der einzelnen Teillager zwischen dem Engerauer Bahnhof und den Semperitwerken. Dies hat mehrere Stunden gedauert. Am späteren Abend erfolgte der Abmarsch. Aus unzähligen Aussagen geht hervor, dass schon kurze Zeit später am Ende der Kolonne eine heftige Schießerei begann. Der Sanitäter Johann Zabrs, der sich zunächst nach eigenen Angaben in der Mitte des Zuges aufhielt, hörte „rückwärts Schüsse und Geschrei“ und begab sich daraufhin nach hinten. Vor den Semperitwerken erhielt er einen Streifschuss am Oberschenkel, den er sich mit Hilfe Neunteufels, der an den Erschießungen beteiligt war, selbst verband. Als eine „Ursache“ für die unvorstellbaren Verbrechen während des Evakuierungsmarsches wurde von zahlreichen Zeugen der ausschweifende Alkoholkonsum der Begleitmannschaft genannt.

Nachdem man Petřalka verlassen hatte marschierte der Häftlingszug bestehend aus knapp 2.000 Häftlingen und 70 Mann Wachpersonal auf der ehemaligen Reichsstraße/heutige Bundesstraße über Wolfsthal und Hainburg nach Bad Deutsch-Altenburg.

Laut einem Gutachten der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik der Hohen Warte in Wien (1954) gab es am Nachmittag des 29. März 1945 im östlichen Niederösterreich vereinzelt leichte Wärmegewitter. Die Sonne ging kurz nach 18 Uhr unter. Abends war der Himmel stärker bewölkt und es wehte ein leichter Luftzug bei einer Temperatur um 10°. Der Mond ging um 19 Uhr auf – es handelte sich um den ersten Tag nach Vollmond. Nachdem der Wind auffrischte, trübte sich der Himmel stärker ein und es regnete stellenweise unergiebig. In der ersten Nachthälfte zeigte sich der Mond bisweilen, später zogen Wolken auf. Um etwa dreiviertel sechs Uhr in der Früh ging die Sonne auf.

Was während des Todesmarsches genau geschah, konnte im Zuge der gerichtlichen Ermittlungen nur schwer rekonstruiert werden, da die meisten Personen tot waren, die wenigen Überlebenden aufgrund der schrecklichen Erlebnisse teilweise nur vage Angaben machen konnten, und die dazu einvernommenen Täter kein Interesse hatten allzu detailliert ihre Verbrechen zu schildern. Es klingen demzufolge auch die Eindrücke der Betroffenen recht unterschiedlich:

So schilderte der vom Volksgericht Wien im April 1954 zu 10 Jahren verurteilte Heinrich Trnko, der glauben machen konnte, dass er doch nur einen Gnadenschuss abgegeben hatte, Folgendes:

„Wie ich 2-300 Meter nach rückwärts gegangen bin, habe ich diesen Juden am Boden liegen gesehen. Er wollte auf, da bin ich hingegangen und wollte ihm helfen, ich habe ihn schon in der Höhe gehabt, da ist er wieder hingefallen, da habe ich ihn mit der Taschenlampe angeleuchtet und da habe ich gesehen, dass das Auge heruntergehängt ist. Da ist Neunteufel gekommen, ich habe ihm den Juden gezeigt, dass er sieht, wie sie die Leute hergerichtet haben, ich wollte dass er nach vorne kommt, aber er konnte nicht mehr. Darauf hat Neunteufel gesagt, ich soll ihn liegen lassen, er geht ohnehin drauf. Ich bin weggegangen, dann ist mir der Gedanke gekommen, ich kann den Menschen doch nicht liegen lassen, dann ist er erledigt, Hilfe gibt es nicht; daraufhin bin ich zurückgegangen und habe ihm mit meiner Pistole in die Schläfe einen Schuss gegeben; er war sofort tot.“⁵

Aus der Sicht der Opfer beschrieb der 43jährige Kaufmann Bela Klein die Strapazen folgendermaßen:

„Das ganze Lager [wurde] vor den Russen von Engerau nach Mauthausen verlegt. Am Abend [...] gingen wir von Engerau weg und marschierten bis in der Früh nach Deutsch-Altenburg, wo wir auf Schleppern untergebracht und nach Mauthausen gebracht wurden. Während des Marsches sah ich, dass der Mann mit dem Ledermantel Emmerich und Alexander Gottlieb aus meiner Kompanie, die derart schwach waren, dass sie etwas zurückblieben, derart schlug, dass sie ganz blutig waren. Während des weiteren Marsches mussten wir sie stützen. Während des Marsches schlug auch mich dieser Mann mit dem Ledermantel. Vor Deutsch-Altenburg musste ich meine Notdurft verrichten, da kam er zu mir und sagte: 'schnell, schnell!' Ich nahm schnell meinen Rucksack ab und da versetzte er mir von der Seite mit seinem Stock einen Schlag ins Gesicht, sodass mein linkes Augenlid verletzt und ich blutüberströmt war. Stehen bleiben konnte man nicht, denn ein jeder der rasten wollte, wurde erschossen.“⁶

Ein großes Verdienst bei der Aufdeckung der Verbrechen während des Marsches kam dem niederösterreichischen Gendarmerieinspektor Johann Lutschinger zu, der im Zuge der bereits Ende Juni 1945 laufenden gerichtlichen Untersuchungen den Auftrag bekommen hat, vor Ort zu ermitteln. Er befragte in Bad Deutsch-Altenburg, Hainburg und Wolfsthal zahlreiche Augen- und OhrenzeugInnen des Todesmarsches:

Protokoll⁷,

aufgenommen mit Alois Indra, Imker, in Wolfsthal Nr. 39 wohnhaft, gibt dem Revierinspektor Johann Lutschinger in Beisein des Hilfspgarden Friedrich Deutsch des Postens Hainburg an:

„Ich wohne auf der Reichsstraße neben dem Kriegerdenkmal. In der Nacht vom 29. 3. zum 30. 3. 1945 wurde ein Trupp Juden an unserem Haus vorbeigeführt, was ich vom Fenster aus beobachtete. Gegen 8 Uhr früh hörte ich auf der Straße einen Krawall und ging aus dem Haus.

⁵ WStLA, LG Wien Vg 1 Vr 99/53 (5. Engerau-Prozess), Hauptverhandlungsprotokoll, 1. Tag, S. 15.

⁶ WStLA, LG Wien Vg 1a Vr 4001/48 (4. Engerau-Prozess), Protokoll des Volksgerichts Kaposvár vom 4.7.1946.

⁷ WStLA, LG Wien Vg 2b Vr 564/45 (1. Engerau-Prozess), Protokoll mit Alois Indra.

Auf der Straße stand eine Gruppe ungarischer Häftlinge und beim Kriegerdenkmal ein Wachtmeister, der mit einem Juden, der beim Kriegerdenkmal saß, schrie. Ich ging auf den Wachtmeister zu und dieser fragte mich, was ich wolle. Nun sah ich, dass auch ein Jude neben dem Kriegerdenkmal auf der Erde lag und am Kopf ganz blutig war. Nun bat ich den Wachtmeister, er möge die beiden Juden auf den Leiterwagen aufladen und mitnehmen. Dieser schrie mich gleich an: ‚Was wollen sie? Das sind ja Juden, die gehören niedergeschossen.‘ Hierauf erwiderte ich ihm, das sind ja auch Menschen, der Wachtmeister begann aber mit mir noch mehr zu schreien, und aus Angst lief ich davon. Gegen 10 Uhr vormittags erzählten mir Kinder, dass der beim Kriegerdenkmal liegende Jude bereits gestorben sei. Da die Gruppe mit den Gefangenen bereits weg war, ging ich abermals zum Kriegerdenkmal und fand die Leiche des einen Juden mit einem Mantel zugeeckt, vor. Ich hob den Mantel etwas auf und sah, dass aus Mund und Nase Blut geflossen war. Ich ging dann wieder nach Hause und nachmittags gegen 15 Uhr kamen Soldaten die im Ort karnpierten mit einem Streifenwagen, den sie ohne Pferdegespann zogen, luden den Juden auf und fuhren Richtung Engerau weiter. Auch meine Gattin Anna hat die Leiche beim Kriegerdenkmal liegen gesehen.“
Wolfsthal, am 13. 7. 1945



Gedenkkundgebung beim Gedenkstein für die ungarisch- jüdischen Opfer des „Todesmarsches“ von Engerau nach Bad Deutsch-Altenburg



Begrüßung: Bürgermeister BR Gerhard Schödinger

Während auf dem Friedhof in Petržalka bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit von slowakischer Seite mit einem großen Mahnmal ein sichtbares Zeichen der Erinnerung an die von österreichischen Tätern ermordeten ungarischen Juden des Lagers Engerau gesetzt wurde, erinnerte auf niederösterreichischer Seite mehr als 60 Jahre lang nichts an die Opfer des Todesmarsches von Engerau nach Bad Deutsch-Altenburg am 29. März 1945. Auf Initiative des Bürgermeisters von Wolfsthal Gerhard Schödinger und des Ortspfarrers Pater Ernst Walecka wurde jedoch vor zwei Jahren hier vor der Pfarrkirche von Wolfsthal ein Gedenkstein enthüllt.

Der bereits erwähnte Gendarm Johann Lutschinger hat noch einen weiteren Wolfsthaler Augenzeugen des Verbrechens vernehmen können:

Protokoll

aufgenommen mit dem Mechanikergehilfen Florian Zelenka, Wolfsthal Reichsstraße Nr. 11 wohnhaft, gibt dem Revierinspektor Johann Lutschinger und Hilfspolizist Friedrich Deutsch des Postens Hainburg an: „Ich bin seit dem Jahre 1944 im Leichtmetallwerk Bernhard Berghaus in Berg beschäftigt gewesen und zwar bis zum Einmarsch der Russen. Jeden Tag fuhr ich mit meinem Fahrrad von Wolfsthal die Bezirksstraße entlang zur Arbeitsstätte. So auch am 30. März 1945 um 7 Uhr 30 Min. Zirka 200 Schritte von Wolfsthal entfernt sah ich einen toten Juden quer über der Straße liegen. Am Straßengeländer hing ein grüner Mantel. Bis zur Bahnstation Berg habe ich teils auf der Straße teils im Straßengraben 15 tote Juden liegen gesehen. Manche Leichen lagen am Rücken und andere wieder am Bauch. Die am Rücken liegenden Leichen trugen den Judenstern. Gegen 7 Uhr traf ich an meiner Arbeitsstätte ein und von meinen Arbeitskameraden wurde mir mitgeteilt, dass in der vergangenen Nacht die Juden aus den Lagern in Engerau hinausgetrieben und sehr viele gleich erschossen wurden. Nun teilte auch ich meinen Kameraden meine Wahrnehmungen mit, worauf mir der in Engerau wohnhafte Hilfsmagazineur Ludwig Modry erwiderte, dies sei noch gar nichts, das musst dir erst in Engerau anschauen, wie es dort aussieht. Gegen 10 Uhr 30 Min. vormittags war Fliegeralarm und ich fuhr mit Modry nach Engerau und musste tatsächlich feststellen, dass es viel ärger war, wie auf der Straße. An der Planke der Semperitwerke und auf der vorbeiführenden Straße sowie am Feldweg der Reichsstraße lagen sehr viele jüdische Leichen. Die meisten waren blutig und fürchterlich zugerichtet. Viele bis zur Un-

kenntlichkeit entstellt. Wie viele Leichen es waren, kann ich nicht sagen. Nach dem Alarm fuhren Modry und ich wieder in die Fabrik zurück. Meinen Arbeitskameraden gegenüber verurteilte ich diese Schandtaten und bemerkte, dass sich dies einmal bitter rächen werde. Ebenso sagte ich ihnen, so etwas nennt sich ‚deutsche Kultur‘. Alle Kameraden stimmten mir zu und waren über die Erschießungen äußerst erregt. Als ich am Abend nach Hause kam, fragte mich gleich meine Gattin ob ich schon von den Erschießungen der Juden in der vergangenen Nacht gehört habe, worauf ich ihr antwortete, dass ich nicht nur gehört, sondern sogar gesehen habe, was die Nazi verbochen haben. Erwähnen will ich noch, dass mir Imker Alois Indra, Wolfsthal Nr. 39 wohnhaft, mitteilte, beim Kriegerdenkmal in Wolfsthal sei am 28. 4. 1945 vormittags ein toter Jude gelegen und ein Erschöpfter neben ihm gesessen. Mehr kann ich nicht angeben.“
Wolfsthal, am 13. 7. 1945

Der Todesmarsch, der vor dem Semperitwerk in Engerau seinen Ausgang genommen hat, ging durch den Ort und an der Kirche vorbei. Zwischen Wolfsthal und Hainburg exhumierte eine österreichische Untersuchungskommission im Auftrag des Landesgerichts für Strafsachen ein Massengrab, in dem sich 10 Leichen befanden, die in weiterer Folge am Wiener Zentralfriedhof bestattet wurden.

Zusammenfassendes Gutachten (Wien, am 25.7.1945)

I. Die südöstlich der Reichsstraße zwischen km 46 und 47 auf freiem Felde ausgegrabenen 10 Leichen, konnten ausnahmslos durch die bei ihnen vorgefundenen Dokumente agnosziert werden.

Es sind dies die Leichen

- Nr. 1 Dr. Rudolf Pevny,
- Nr. 2 Arnold Herz,
- Nr. 3 Ernö Lendler,
- Nr. 4 Alfred Steiner,
- Nr. 5 Isidor Lehner,
- Nr. 6 Elemer Hartslein,
- Nr. 7 Laszlo Szekeky,
- Nr. 8 Jakob Klein,
- Nr. 9 Kalman Grohsz,
- Nr. 10 Tibor Gold.

II. Die Leichen lagen mehr als 1m tief in festem Erdreich in mehreren Lagen, wobei die oberen Schichten Kopf gegen Fuß in nordsüdlicher Richtung meist am Rücken nebeneinander lagen, während in den unteren Schichten die Leichen sich vielfach z. T. überkreuzt z. T. in der Bauchlage befanden.

III. Auffallend krankhafte Veränderungen fanden sich nur bei der Leiche 1 des Dr. Rudolf Pevny. Wie weit bei den anderen 9 Leichen solche krankhaften Veränderungen bestanden, konnte an den stark verwesenen Leichen nicht mehr festgestellt werden.

IV. Nach den aufgefundenen krankhaften Veränderungen muss angenommen werden, dass Dr. Rudolf Pevny infolge der krankhaften Veränderungen des Herzens an Herzlähmung eines natürlichen To-

des gestorben ist, wobei die Strapazen den Eintritt des Todes begünstigt haben können.

V. Bei den Leichen 2-10 konnte ein gewaltsamer Tod durch Erschießen festgestellt werden.

Die Leichen Arnold Herz, Alfred Steiner, Isidor Lehner, Laszlo Szekeley und Tibor Gold wiesen Kopfdurchschuss auf. Die Leichen Ernö Lendler, Elemer Hartslein, Jakob Klein und Kalman Grohsz wiesen Halsdurchschüsse auf, wobei bei den Leichen 6, 8 und 9 der Schuss gegen den aufgestellten Mantelkragen entweder mit angesetzter Mündung oder aus unmittelbarer Nähe abgefeuert worden ist, da sich hier am Stoff Pulverreste chemisch nachweisen ließen.

VI. Die Verletzungen waren derart, dass mit dem Eintritt des Todes kurz nach Erhalt des Schusses in allen Fällen gerechnet werden kann.

Unterschriften: Prof. Breitenecker, Doz. Winkler, Assistenten am Institut



Gedenkveranstaltung beim Mahnmal „Panzersperre“ in Berg (NÖ)

2008 wurde bei Grabungsarbeiten für ein neues Siedlungsgebiet in der Gemeinde Berg ein 2 x 2 x 3 m großer und 31 Tonnen schwerer Betonblock gefunden. Bürgermeister Georg Hartl entschied, diesen Fund heben und rund 400 m von der Fundstelle entfernt aufstellen zu lassen. Eine Inschrift besagt, dass es sich dabei um ein Stück Panzersperre aus dem ehem. Südostwall, der die Rote Armee aufhalten sollte, handelt.

An der Panzersperre befinden sich Dokumentationstafeln, die am 24. März 2013 in Anwesenheit der Ortsbevölkerung, darunter viele Jugendliche, sowie der TeilnehmerInnen der Gedenkfahrt nach Engerau feierlich enthüllt wurden. Durch diesen Fund wurde für Hartl ein Stück Geschichte und Vergangenheit lebendig: „Dieser historische, lange Zeit unter der Erde schlummernde, Fund rief für mich geradezu danach, gehoben zu werden und fortan an die in Vergessenheit zu geratenden Ereignisse des Holocaust zu erinnern.“⁸

Aus:

<http://www.gemeindeberg.at/system/web/news.aspx?bezirkonr=0&menuonr=218849779&detailonr=224851459-1180> (download 4.7.2014)

Gedenkfahrt: Innehalten beim „Mahnmal Panzersperre“

Im Rahmen der alljährlichen Gedenkfahrt nach Engerau, organisiert von der österreichischen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, machten die Teilnehmer auch beim Mahnmal Panzersperre in Berg Station. Bürgermeister Georg Hartl begrüßte die Anwesenden der Gedenkveranstaltung, allen voran Organisatorin Dr. Claudia Kuretsidis-Haider. Nach einer historischen Einführung durch Gemeindevizepräsident Erich Weintritt und einer genauen Besichtigung des beschilderten Mahnmals, führte die Reise weiter nach Bruck und nach Bad Deutsch Altenburg.



⁸ <http://www.meinbezirk.at/hainburg-an-der-donau/chronik/mahnmal-fuer-nachfolgende-generationen-d516811.html> (download: 4.7.2014).

Gedenkkundgebung auf dem Friedhof von Bruck an der Leitha für die 155 ermordeten ungarisch- jüdischen Zwangsarbeiter

Historischer Hintergrund (Dr.ⁱⁿ Claudia Kuretsidis-Haider)

Bruck/Leitha gehörte zum Nordabschnitt der Reichsschutzstellung in Niederdonau und war von großer strategischer Bedeutung, weshalb im Gebiet um die Brucker Pforte gut befestigte Verteidigungsgräben von Kriegsgefangenen und „Ostarbeitern“ sowie ungarisch-jüdische Zwangsarbeitern errichtet werden mussten.

Das „Ungarnlager“ in Bruck bestand ab Oktober 1944. Die ungarischen Juden werden in verschiedenen Scheunen, die sich in der Fischamenderstraße und „Am Stadtgut“ befanden, untergebracht. Zwischen 5. Dezember 1944 und 26. März 1945 starben 155 ungarische Juden in Bruck vor allem an Kälte, Erschöpfung und Unterernährung. Am 29. März 1945 erfolgte – wie in Engerau – der Befehl zur „Evakuierung“ der jüdischen Arbeiter im Bauabschnitt Bruck nach Bad Deutsch Altenburg.

Der Marsch der Brucker wie auch der Engerauer ungarischen Juden endete am Karfreitag des 30. März 1945 im Kurpark in Bad Deutsch-Altenburg, wo sie ihr Lager aufschlugen mussten. Am Karsamstag Nachmittag – gegen 15 Uhr – kam das Motorschiff „Rudnick“, ein Zugschiff mit drei Frachtenschleppern an, worauf die Einschiffung am Karsamstag um ½ 5 Uhr nachmittags begann. Ziel war das KZ Mauthausen.

Die Fahrt dauerte bis Freitag der darauf folgenden Woche, wobei die Häftlinge ohne Verpflegung blieben. Als Bewachung war jeweils nur ein Mann an Bord. Einer von ihnen war der bereits erwähnte Erwin Praschak, der in der Küche im Semperit-Werk gearbeitet hatte. Das Schiff legte mehrmals an so z. B. in Fischamend, Wien, Tulln, Krems (am 4. 4.), Yspertdorf und Grein. Nach sieben Tagen ohne Nahrung für die Häftlinge legte das Schleppschiff schließlich in Mauthausen an. Das KZ Mauthausen war aber nicht das Ende des Leidensweges der ungarischen Juden. Kurz vor der Befreiung des Lagers wurden jene, die bis dahin überlebt hatten auf einen neuerlichen Todesmarsch geschickt, und zwar in das Waldlager nach Gunskirchen bei Wels. Sie mussten dabei zusammen mit zahlreichen anderen ungarischen Juden und Jüdinnen, die ebenfalls in unzähligen Lager und Betrieben in Niederdonau und der Steiermark Zwangsarbeit leisten mussten, marschieren. Am 6. Mai 1945 kam schließlich endlich die Befreiung durch die Amerikaner. Wie viele von den Engerauer Juden überlebt haben ist nicht bekannt. Die meisten sind wieder nach Ungarn zurückgekehrt, manche in die USA und nach Israel ausgewandert.

Am Friedhof von Bruck/Leitha befindet sich über einem Massengrab ein Gedenkstein für 155 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter. Unmenschliche Arbeitsbedingungen, Hunger und Kälte, aber auch Misshandlungen töteten diese Menschen. Davon zeugen die Totenscheine, die von der penibel arbeitenden Amtsmaschinerie des NS-Regimes hinterlassen und beim Umzug des Stadtarchivs Bruck/Leitha wieder aufgefunden wurden und die, zusammen mit den Eintragungen aus dem Totenbeschauprotokoll Bruck/Leitha, das Kernstück einer von Irmtraut Karlsson und Petra Weiß herausgegebenen Publikation bilden.⁹ Die Liste enthält Namen, Geburtsdaten, Geburtsorte und Sterbedaten der im Massengrab bestatteten ausschließlich männlichen ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter. Näheres ist über die meisten der 155 Opfer nicht bekannt. Das Schicksal von sechs Personen konnte jedoch schlaglichtartig nachgezeichnet werden. Am 1. November 1948 wurde am Brucker Friedhof ein Gedenkstein mit der Aufschrift *60 unbekannte Israeliten* errichtet. Später wurde auf dem Grabdenkmal eine Tafel mit folgender Inschrift angebracht: *Gedenk- und Grabstätte / ungarischer und / jüdischer / Zwangsarbeiter.*

⁹ Petra Weiß / Irmtraut Karlsson, Die Toten von Bruck. Dokumente erzählen Geschichte, Berndorf 2008.

Am 29. März 2009 wurde nach Restaurierung der Grabstätte eine Gedenk- und Grabstätte errichtet. Auf fünf liegenden Steinplatten sind die Namen der Opfer angeführt.



Nach einer Ansprache der Nationalratsabgeordneten a. D. Dr.ⁱⁿ Irmtraut Karlsson wurde die Gedenkfahrt beendet.

